



**AUS DER PRAXIS.
FÜR DIE PRAXIS.**

2022.03



TEILEN: SPRACHE

2 editorial

REFLEKTION

3 „Verkündigung“ oder
„Kommunikation“
des Evangeliums?

Dr. Klaus Douglass

6 Worte für das
Unsagbare

Phillipp Gessler

PRÄSENTATION

8 Gehörlosenseelsorge
in der EKvW

Christian Schröder

11 Gottes Wort teilen

Heike Burkert

13 Die Sprache der
BasisBibel

Michael Jahnke

16 Die Sprache der Bilder

Johannes Beer

VISION

18 ad-venire

Christhard Ebert



Liebe Leserin, lieber Leser,

willkommen zur Ausgabe 2022.03 des digitalen Magazins „Aus der Praxis. Für die Praxis.“ „Teilen“ heißt das Thema des Jahres 2022, und in dieser Ausgabe geht es um Sprache. Grundsätzliche Überlegungen, praktische Beispiele und Weitergedachtes gehören dazu.

Doch zunächst begrüßt Sie Christhard Ebert aus dem Redaktionsteam.



(Bitte auf das Video klicken, um es zu starten)

Senden Sie uns Ideen und Anregungen, Lob und Kritik zu diesem Magazin. Nach wie vor freuen wir uns darüber. Schreiben Sie uns gern eine Mail an: info@praxisheft.org.

Haben Sie sich schon registriert, damit Sie keine Ausgabe mehr verpassen? [Sonst holen Sie es jetzt hier nach: www.praxisheft.org](http://www.praxisheft.org)

Impressum: „Aus der Praxis. Für die Praxis.“ wird herausgegeben vom Institut für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen (igm), Olpe 35, 44135 Dortmund und dem Zentrum Gemeinde und Kirchenentwicklung der Evangelischen Kirche im Rheinland, Missionsstraße 9a, 42285 Wuppertal. Redaktion: Christhard Ebert, Simone Enthöfer, Sven Körber, Andres Michael Kuhn, Elisabeth Werth. Design: jungepartner.de. Bildnachweis: Titel: iStock_RichVintage -893114564; S 3: Pixabay; S 6: Pixabay; S 11: Avery Fan, Pixabay; S 13: Pixabay; S 18: Pixabay; alle anderen Privat oder aus dem Archiv des igm.

Redaktionsteam dieser Ausgabe

Christhard Ebert
Simone Enthöfer
Sven Körber
Andres Michael Kuhn
Elisabeth Werth

„Verkündigung“ oder „Kommunikation“ des Evangeliums?

Verkündigung ist eine Form von Kommunikation. Kommunikation ist aber keineswegs nur Verkündigung. Es gibt viele Formen von Kommunikation: mit Worten, aber auch ohne Worte. Kommunikation mit Worten umfasst unter anderem: Fragen und antworten, bitten und danken, erklären und erzählen, flüstern und schreien, loben und lamentieren, streiten und versöhnen, anklagen oder rechtfertigen, trösten und Angst machen, warnen und ermutigen, Zeugnis geben, einen Vortrag halten und diskutieren. Dazu kommen unendlich viele Arten nonverbaler Kommunikation: lachen und weinen, winken, singen und schweigen, unterstützen und aufhalten, feiern und arbeiten, tanzen und miteinander essen; wie wir uns geben, was wir anziehen, die Atmosphäre, die wir ausstrahlen, der Raum, den wir wählen, unsere Körpersprache und wieder: vieles andere mehr. Und vieles davon ist in der Lage, Menschen das Evangelium zu vermitteln – keineswegs also nur die „Verkündigung“ oder Predigt.

Ein Blick ins Neue Testament

Das ist schon in der Bibel so. Im Neuen Testament beispielsweise findet sich 61x das griechische Wort „keryssein“, welches wir am besten mit „verkündigen“ übersetzen. Der Keryx ist der Herold, der Ausrufer einer oft königlichen Nachricht oder Verlautbarung, die die Menschen noch nicht kennen. Das Wort keryssein wird im Neuen Testament oft mit dem Begriff des Evangeliums verbunden. Das macht Sinn, denn die gute Nachricht von Jesus Christus beinhaltet viele Elemente, die den Menschen schlicht und ergreifend neu sind. Das Evangelium ist eine Nachricht, die sich der Mensch nicht selber sagen kann. Sie entstammt nicht unserem Inneren, sondern muss uns von außen gesagt werden.



Klaus Douglass
Dr. Klaus Douglass ist Pfarrer und Direktor von midi, der gemeinsamen Zukunftswerkstatt von EKD, AMD und der Diakonie Deutschland (www.mi-di.de)

Dennoch ist „Verkündigung“ keineswegs der einzige Modus, in dem das Evangelium kommuniziert werden kann. Im Gegenteil! Von Jesus beispielsweise sind uns nicht viele Predigten überliefert. Viel öfter wird uns berichtet, dass Jesus Menschen heilte. War auch dies Kommunikation des Evangeliums? Selbstverständlich – und wie!! Jesus erzählte außerdem viele Geschichten. Manchmal legte er sie aus, manchmal auch nicht. In jedem Fall waren diese Geschichten aber Kommunikation des Evangeliums. Außerdem führte Jesus zahllose Gespräche mit Einzelnen oder mit einer kleinen Anzahl von Menschen. Er wandte sich ihnen seelsorglich tröstend, mahnend oder segnend zu: alles Formen der Kommunikation des Evangeliums. Eine seiner wesentlichen Kommunikationsformen waren die so genannten „Tischgemeinschaften“ – sie waren ihm so wichtig, dass er noch am Abend vor seinem Tod anordnete, dass seine Jüngerinnen und Jünger diese weiterführten.

Von Paulus heißt es in der Apostelgeschichte rund ein Dutzend Mal, dass er – so wörtlich – einen „Dialog führte. Luther übersetzt das unverfroren mit „predigte“, aber im Griechischen steht da das auch für Nichtmuttersprachler*innen durchaus verständliche Verb „dialegomai“. Heißt: Er führte einen Dialog. Er begab sich Augenhöhe, bezeugte und argumentierte und erwog gleichzeitig die Lebenserfahrungen und Argumente anderer.

Gleich hört die Griechisch-Stunde auf, versprochen. Aber dies eine noch: Die meisten Menschen stellen sich unter einem Evangelisten jemanden vor, der vor anderen Menschen eine Rede hält und sie dazu auffordert, sich zu bekehren. „Evangelisation“ in diesem Sinne ist eine gerade klassische Einweg-Kommunikation. Doch – Überraschung! – das im Neuen Testament 55x auftauchende Wort Wort für evangelisieren („euangelizesthai“) legt etwas ganz anderes nahe. Das Verb ist grammatisch gesehen ein so genanntes Medium. Dies ist eine Verbform, die es so im Deutschen nicht gibt. Sie ist weder aktiv noch passiv. Was für eine Erkenntnis! Evangelisation geschieht eben nicht einseitig „von oben nach unten“, sondern vollzieht sich in einem Wechselspiel zwischen Aktiv und Passiv. Sie ereignet sich in einem Kreislauf von Geben und Nehmen. Sie ist nicht nur Reden, sondern in gleicher Weise auch Hinhören. Sie ist nicht nur Lehren, sondern gleichzeitig auch Lernen.

Bitte keine Oben-unten-Kommunikation!

Es war der Theologe Ernst Lange, der vor etwas über 50 Jahren den Begriff der „Kommunikation des Evangeliums“ in die Theologie einführte, weil ihm der bloße Begriff der Verkündigung zu eindimensional erschien. Ihm erschien Vieles, was er an Predigten hörte, geradezu hinderlich, das Evangelium zu kommunizieren. Viel zu monologisch, selbstgewiss und autoritär kam ihm vor, was er da zu hören bekam; zu sehr „von oben nach unten“ geredet, den oder die andere zu wenig wahrnehmend und würdigend; viel zu inflexibel und unabhängig von konkreten Situationen, mit viel zu wenig individueller Passgenauigkeit und Lebensrelevanz. Prediger*innen, so forderte Lange, sollten ihre Hörer*innen kennen und vor Augen haben, ja, sie am besten in die Predigt einbeziehen.

Kommunikation des Evangeliums ist ein grundsätzlich interaktiver Prozess. Sie hat ihrem Wesen nach immer eine dialogische Struktur. Wenn ich die Verkündigung des Evangeliums als Kommunikation begreife, bedeutet das, dass meine Botschaft kein fester „Besitz“ ist. Sie steht nicht ein für alle Mal fest, sondern verändert sich im Verlauf des Kommunikationsprozesses. So

Auch wenn es nur ein Evangelium gibt, so bricht es sich im Prisma der unterschiedlichen Biografien und Lebenssituationen doch in tausend Farben.

hat auch Jesus den Menschen die gute Nachricht in sehr unterschiedlicher Weise nahegebracht. Auch wenn es nur ein Evangelium gibt, so bricht es sich im Prisma der unterschiedlichen Biografien und Lebenssituationen doch in tausend Farben.

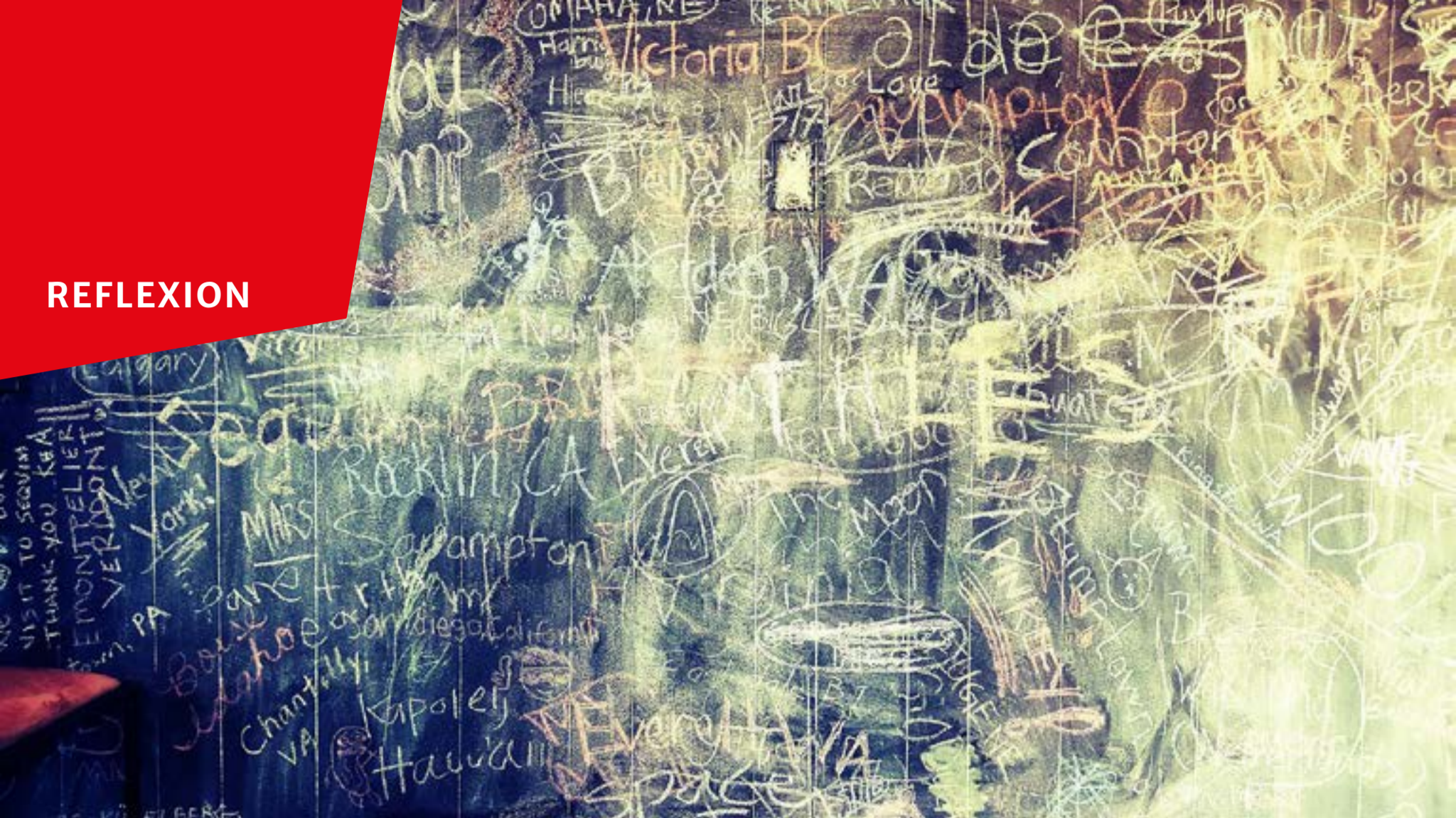
In Bezug auf das Evangelium bleiben wir immer Lernende

Das Evangelium steht nicht ein für alle Mal – gleichsam auf Flaschen gezogen – fest, sondern sieht für jeden Menschen anders aus, obwohl es sich auf das gleiche Grunddatum bezieht: die Kreuzigung und Auferstehung Jesu Christi. Wer könnte behaupten, diese Botschaft ein für alle Mal fertig erfasst und in entsprechend unveränderbare Worte gekleidet zu haben?

Wenn es um das Evangelium geht, sind und bleiben wir alle Lernende. Das Evangelium ist eine Botschaft, die der Mensch sich nicht selbst sagen kann. Es ist aber auch eine Botschaft, die wir nie ein für alle Mal verstanden und darum fix und fertig „in der Tasche“ haben. Darum ist es wichtig, dass wir im Gespräch über das Evangelium immer lernbereit bleiben: Fragen, Zweifel und andere Sichtweisen helfen uns, den eigenen Glauben besser zu verstehen. Wenn wir Menschen mit dem Evangelium in Berührung bringen wollen, geht es nie darum, recht zu behalten, sondern gemeinsam etwas über dieses Evangelium zu lernen und zusammen mit anderen das Leben mit Gott zu finden.

Wer seine Verkündigung wesentlich als Kommunikation begreift, kann mit dem 1994 verstorbenen Aachener Bischof Klaus Hemmerle sagen: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“ Kommunikation des Evangeliums in diesem Sinne ist keine Frage der Methode, sondern der Haltung.

*Kommunikation
des Evangeliums
ist keine Frage der
Methode, sondern
der Haltung.*



Worte für das Unsagbare



Philipp Gessler
ist Journalist und Sachbuchautor.

Die Kirche ist immer auf der Suche. Nach neuen Ausdrucksformen, neuen Allianzen und Gruppen, die ihr bisher fern waren. Und auch nach einer neuen Sprache. Das ist so seit ungefähr 2.000 Jahren. Gehörte diese Suche nicht wesentlich zur Kirche, wäre die permanente Veränderung nicht ein Teil ihrer selbst, gäbe es sie nicht mehr, wäre sie vergangen wie fast alle menschlichen Institutionen.

Die Kirche aber wird in Europa immer kleiner – und die Erkenntnis ist ja richtig: gerade heute ist Veränderung vielleicht notwendiger denn je. Die Kirche muss ihre Sprache neu erfinden – oder neu finden. Das ist das Thema in dem Buch von Jan Feddersen und mir, „Phrase Unser. Die blutleere Sprache der Kirche“. Bei der Recherche für dieses Thema rannten wir offene Türen ein. All unseren Gesprächspartner*innen war die Notwendigkeit einer neuen Sprache der Kirche offensichtlich. Aber diese Frage stellen sich gerade Kirchenoberen und Fachleute: Wie (er)finden wir eine neue Sprache als Kirche? Wie ermutigen wir Menschen, dem Evangelium in der Verkündigung eine Sprache mit Tiefgang und Klangkraft zu verleihen?

Unser Buch reflektiert vielfältig, was die Sprache der Kirche auf dem Weg bis heute geprägt hat, was aber heute nicht mehr tragfähig ist. Und wir geben es zu: Auch wir stammeln, vielleicht notwendiger Weise, beim Unsagbaren der Religion und des Glaubens. Göttliches in Menschenwort zu fassen, das ist eben ein Widerspruch in sich – und immer nur eine Annäherung. Wir

sind ebenso wie Kirchenleute nicht so sicher, wie sich neue Worte in allem Schweigen und Zweifeln finden lassen. Allerdings halten wir schon mal recht viel genau davon: von Zweifeln und Schweigen. Dabei sagt die schöne Form oft mehr als das, was dauernd scheinbar mit neuen Worten verbalisiert werden muss.

Journalist*innen sind in der Regel besser darin, Missstände aufzuzeigen, als Wege aus ihnen zu weisen. Aber das war eine unserer Erfahrungen bei diversen Vorstellungen des Buches, nämlich die drängende Frage an uns: Was kann man denn nun machen? Oder: Aber wir machen doch schon so viel! Warum wird das nicht gesehen? Das ist eine sehr positive Erfahrung in den zwei Jahren seit Erscheinen des Buches: Es gibt das Bewusstsein, dass es hier ein Problem gibt – und ein solches Bewusstsein ist ja oft der Beginn von Veränderung.

Sicher, wir kritisieren die zu starke sozialpädagogische Färbung der Kirchensprache. Aber wir warnen davor, sie gänzlich über Bord zu schmeißen. Sie hatte kirchengeschichtlich ihre Funktion, weil sie eine Abkehr war von der – im umfassenden Sinne – herrischen Sprache der Kriegszeit, auch der Vor- und Nachkriegszeit. In gewisser Weise hat sich die Kirchensprache danach mit einem neuen, weicheren Duktus des Verständnisses und der Achtsamkeit zu Tode gesiegt.

Wenn wir nun ein Weniger dieser Sprachfärbung für sinnvoll erachten, so ist uns gleichwohl bewusst, dass die sozialpädagogische Prägung der kirchlichen Sprache auch daran liegt, dass das Soziale, vielleicht stärker noch als das Individuelle und Moralische, ein sprachlicher Steg sein kann, um die Botschaft des Evangeliums zu vermitteln und zu verstehen. Und klar ist auch: Wenn überall viel Mobbing herrscht, gerade in den Sozialen Medien, könnte die softe kirchliche Sprache auch eine Stärke haben oder gewinnen, da sie eine Welt der Ehrlichkeit, der Einfühlsamkeit und Rücksichtnahme zumindest erahnen lassen könnte.

Wie wir es bei der Recherche zu unserem Buch gelernt haben oder doch zumindest erhoffen, könnten die Ziele Nähe, Aufrichtigkeit, Mitfühlen die zentralen symbolischen Verdichtungen der kirchlichen Sprache sein, um die sich alles dreht, um die es geht. Dabei sollte die Kirche, wie wir es selbst gehört haben, keine Scheu davor haben zu sagen: „Wir suchen selber, wir fragen selber. Wir sind eine zweifelnde, fragende Kirche, weil wir Gott nicht haben, weil niemand diesen Gott hat.“

Stark beeindruckt hat uns bei der Recherche, was uns der große evangelische Theologe (und früherer Benediktinermönch) Fulbert Steffensky über eine mögliche neue Kirchensprache gesagt hat: Streit und Zweifel seien auf der Kanzel zwischen Theologen nicht unbedingt erwünscht, noch weniger in der Verkündigung, die ja vor allem den Zweck hat, Menschen zu bestärken und aufzurichten. Aber: Ist eine Kirche ohne Zweifel überhaupt denkbar? „Wo man der Zweifel nicht fähig ist, ist man auch der Wahrheit nicht fähig“, meint Steffensky. Der große Theologe und Seelsorger legt zwei Fragen nahe, um sich darüber klar zu werden, welche Sprache heute für die Kirche passen würde: „Haben sich diese Worte durch das Gestrüpp des Alltags gewagt? Sind es verwundete Worte – oder sind es glatte Worte?“

Die sozialpädagogische Prägung kirchlicher Sprache kann ein Steg sein, um die Botschaft des Evangeliums zu vermitteln.

Der Leipziger Liturgiewissenschaftler und Homiletiker Alexander Deeg empfiehlt eine Sprache, die sich selbst nicht so sicher gibt – und das hat uns gut gefallen. Er verweist auf ein Gedicht von Richard Exner, das er aus dem Kopf so zitiert: „Vielleicht flösse / das Licht fließender / wenn wir stockender / sprächen.“



Jan Feddersen, Philipp Gessler,
Phrase unser. Die blutleere Sprache
der Kirche. München 2020.
20.- €

Gehörlosenseelsorge in der EKvW



Pfr. Christian Schröder
Landeskirchlicher Beauftragter für Gehörlosenseelsorge in der EKvW

Sehen und verstehen

Eine meiner ersten Erfahrungen mit der Gebärdensprache war auch eine der wichtigsten. Es war der Himmelfahrtstag 1994. Ohne jede Vorkenntnis der Gebärdensprache betrat ich den Kirchplatz. 30 oder mehr Menschen warteten darauf, in die Kirche eingelassen zu werden.

Augenfällig war, dass alle miteinander in Gespräche vertieft waren. Sie unterhielten sich in Gebärdensprache. Einige neugierige, freundliche Blicke begegneten mir, dann wurden die Gespräche fortgesetzt. Ich ließ meinen Blick zu den einzelnen Gesprächen wandern und war fasziniert von den eleganten Bewegungen der Hände und der schnell wechselnden Mimik. Trotz aller Faszination verstand ich nichts. Diese Erinnerung ist mir bis heute wichtig, weil sie mir damals deutlich machte: In dieser gebärdensprachlichen Welt bin ich als Hörender der, der erst einmal nichts versteht. Das veränderte meinen Blick auf gehörlose Menschen grundlegend. Von Bedeutung ist nicht, dass sie nicht hören können, sondern dass sie eine eigene Sprache sprechen.

Barrierefreie Kirche in Gebärdensprache

So, wie ich damals ausgeschlossen war von den gebärdensprachlichen Gesprächen auf dem Kirchplatz, so ergeht es andersherum gehörlosen Menschen überall dort in der hörenden Welt, wo keine Gebärdensprache verwendet wird, auch in der Kirche. Weil wir als Kirche niemanden ausschließen wollen, gibt es die „Gehörlosenseelsorge“.

Die Gehörlosenseelsorge in der Evangelischen Kirche richtet sich darum an alle Menschen, die die Gebärdensprache verwenden, ganz egal welchen Hörstatus sie haben.

Es geht dabei allerdings nicht nur um Seelsorge, sondern auch um alle anderen Bereiche, die die evangelische Kirche so bunt und lebendig macht. Gehörlosenseelsorge ist also gebärdensprachliche Kirche in ihrer ganzen Fülle „von der Wiege bis zur Bahre“. Unser Symbol ist das „Gebärdenkreuz“.

Denn darin steckt, was uns wichtig ist: Kommunikation des Evangeliums in der Gebärdensprache.



Eigene Sprache, eigene Kultur, eigene Gemeinschaft

Wenn wir gebärdensprachliche Gottesdienste feiern, gibt es häufig anstelle eines Orgelvorspiels Bildmeditationen zu kirchenjahreszeitlichen Themen, ganz lautlos.

Wir „singen“ selbst entwickelte, gebärdensprachliche Lieder, ganz ohne Musik. Und wenn bei besonderen Gelegenheiten der Gebärdenchor auftritt und seine Gebärdenpoesie präsentiert, bekommt die Gemeinde durchaus mal eine Gänsehaut vor Rührung. Wer nicht hören kann, will sehen.

Was aber mindestens genauso wichtig ist wie die Visualität der Gebärdensprache, das ist die Kultur, die sich in der Gebärdensprachgemeinschaft über Jahrhunderte entwickelt hat. Ein Beispiel ist das Berühren einer fremden Person an Schulter, Arm oder Knie, um Blickkontakt für die Kommunikation herzustellen. In der Hörenden Welt würde das als übergriffig empfunden. In der gebärdensprachlichen Welt ist das ganz normal.

Die Verwendung von Gebärdennamen für eine bestimmte Person ist ein anderes Beispiel. Hierbei werden meist visuelle oder charakterliche Eigenarten einer Person durch eine Gebärde gezeigt, die dann als Namensgebärde übernommen wird. Unter dieser Namensgebärde ist die Person dann in der gebärdensprachlichen Gemeinschaft bekannt.

Es gäbe noch viel zu erzählen z. B. über Humor, Kunst, Poesie oder alltägliche Gepflogenheiten. Eine Kultur lässt sich nicht in wenigen Worten zusammenfassen. Wer mit der Gebärdensprache aufwächst, fühlt sich zugehörig zu dieser Gemeinschaft, in der die Sprache und Kultur die verbindenden Elemente sind. So entsteht eine gebärdensprachliche Identität.

Sprache teilen, wenn Sprache teilt

„Wäre es nicht schön, wenn gehörlose und hörende Menschen viel öfter gemeinsam Gottesdienste feiern?“ Diesen Gedanken haben Hörende oft, wenn sie zum ersten Mal einen gemeinsamen Gottesdienst der hörenden und der gebärdensprachlichen Gemeinde miterlebt haben. Die Begeisterung Hörender für die Gebärdensprache ist erfreulich. Für die meisten Hörenden ist diese Begegnung etwas Außergewöhnliches. Gehörlose erleben die hörende Welt aber tagtäglich, denn sie leben in dieser Welt. Und dieses Leben ist nicht barrierefrei. Natürlich haben sie Interesse an der hörenden Welt.

Aber noch wichtiger sind für sie Sprachräume, in denen die Gebärdensprache ganz selbstverständlich gesprochen wird, und es keine kommunikativen Barrieren gibt. Dort fühlen sich gebärdensprachliche Menschen willkommen. Dort bringen sie sich ein, gestalten und entscheiden mit. Dort teilen sie ihre Sprache und Kultur miteinander, aber auch mit Hörenden.

Die Gebärdensprachkurse an den Volkshochschulen sind seit vielen Jahren überfüllt. Immer wieder kommen Hörende, die die Gebärdensprache erlernen wollen, in die gebärdensprachlichen Gottesdienste und Veranstaltungen und werden herzlich empfangen. Vermutlich geht es allen Hörenden beim ersten Mal so wie mir damals auf dem Kirchplatz am Himmelfahrtstag 1994 und sie verstehen wenig. Aber diese Erfahrung hilft, mit anderen Augen zu sehen.



Gottes Wort teilen

Es ist Donnerstagsmorgen um 8.00 Uhr. Pünktlich treffen wir uns zu sechst in einem Zoom-Raum mit einem kostenlosen Account. Das bedeutet, wir haben 40 Minuten. Es sind 40 kostbare Minuten. In dieser Zeit teilen wir einander zu Beginn kurz mit, wie es jeder/ jedem von uns geht (Blitzlicht). Was bewegt uns gerade? Worüber machen wir uns Sorgen? Was fordert uns heraus? Das Gehörte nehmen wir mit in eine Zeit der Stille und des Gebets. Wir machen uns bewusst, dass wir jetzt miteinander in der Gegenwart Gottes sind. Anschließend blendet eine/r aus der Gruppe einen ausgesuchten Bibeltext ein. Wir lesen den Text gemeinsam. Wir bitten Gott, durch den Text zu uns zu sprechen und haben noch einmal einen Moment Stille. Es ist etwas Zeit, den Text allein zu lesen. Dann teilen wir miteinander, was uns angesprochen oder berührt hat. Jede/jeder spricht von sich. Wir diskutieren nicht. Jede/jeder ist ganz bei sich und ganz beim anderen. Gemeinsam sind wir vor Gott. Nach dieser Form des Bibel-Teilens beten wir am Text entlang und nehmen Situationen aus der anfänglichen Blitzlichtrunde auf. Gottes Wort, unsere Eindrücke und unser Alltag kommen zusammen. Abschließend segnen wir einander in der Stille und sprechen gemeinsam laut ein Segenswort. Nach der Vereinbarung, wer das nächste Mal durch die gemeinsame Zeit führt, sagen wir „Tschüss“. Diese 40 Minuten sind eine intensive Zeit geistlicher Gemeinschaft miteinander und mit Gott. Wer Interesse hat, mehr über diese Treffen zu erfahren, findet hier www.ankerzellen.de Informationen.

Für mich ist diese Form der gemeinsamen Stille, des gemeinsamen Bibellebens und des Teilens eine wohltuende Weise, auf Gott zu hören. Oder besser: hinzuhören mit den inneren und äußeren Ohren und zu erspüren, ob, wie und was Gott spricht. Der Austausch mit den anderen bestätigt oder hinterfragt mein Gehörtes. Gleichzeitig weitet dieser Austausch den Horizont, in dem



Heike Burkert
 Pastorin für Regiolo-
 gische Kirchenentwick-
 lung in den Kirchen-
 kreisen Wolfsburg-
 Wittingen und Uelzen

ich Gott erahne und immer wieder auch erfahre. Manchmal bin ich erstaunt, was ein Text in einer anderen Person auslöst. Manchmal möchte ich widersprechen (tue es aber nicht!). Manchmal kommt alles in eine Art Gleichklang. Aber jedes Mal ahne ich, dass Gott da ist und auf sehr unterschiedliche Weise in unseren jeweiligen Alltag hineinspricht. Hin und wieder ist es mehr als eine Ahnung. Dann wird es zur Gewissheit: Der Gemeinschaft ist der Geist verheißen und wir werden einander zu Zeug*innen.

Ein Ohr immer an ihm

„Das Ohr an ihm haben. So müsste es eigentlich sein in meiner Gottesbeziehung. Ein Ohr immer bei ihm, unter allem darunter, was der Tag so bringt. Und durch alles hindurch das angespannte Lauschen: Gott -, bist Du das?“ Diese Sätze habe ich mir irgendwann bei einem Klostersaufenthalt abgeschrieben. Leider weiß ich nicht, wer sie formuliert hat. Sie begleiten mich und lassen mich immer wieder lauschen: Wenn ich mittags mit dem Hund durch Feld oder Wald laufe, wenn ich im Garten aufbrechende Knospen beobachte oder den Vögeln zuschauen, wenn ich in die Stadt fahre und zwischen vielen Menschen meinen Weg gehe. Egal ob ich in die Stille lausche oder in den Lärm, hin und wieder schiebt sich diese Frage in die Gedanken: Gott -, bist Du das? Das Hören auf Gott ist mehr ein Hinspüren zu Gott. Es hat etwas mit Achtsamkeit zu tun und damit ganz in der Gegenwart zu sein. Gottes Stimme zu hören, ist für mich, das Verbunden-Sein mit Gott zu erleben, bzw. mir bewusst zu machen.

Das kann in der Stille geschehen. Das kann in der Gemeinschaft mit anderen passieren. Es kann sich in einem Gespräch ereignen, beim Lesen in der Bibel oder beim Aufenthalt in der Natur. Für mich geht es dabei weniger um herausgehobene Momente als vielmehr darum, Gott in allen Dingen zu entdecken. Ignatius von Loyola schreibt in seinem Exerzitienbuch, wir sollen „schauen, wie Gott in allen Geschöpfen wohnt: in den Elementen, indem er Sein gibt; in den Pflanzen, indem er belebt; in den Tieren, indem er wahrnehmen macht; in den Menschen, indem er Verstehen gibt; und so in mir, indem er mir Sein gibt; indem er beseelt; indem er wahrnehmen macht und indem er mich verstehen macht“.

Gottes Stimme ist nicht an Worte und Klänge gebunden, die meine Ohren erreichen. Sie erreicht mich auf unterschiedlichste Weise. Wenn sie mich erreicht, stellt sich ein Gefühl von Verbunden-sein ein, verbunden mit allem. Dann habe ich eine Ahnung von der Gegenwart Christi. Allerdings frage ich mich manchmal, ob ich spüre, was ich spüren will. Doch, selbst wenn es so wäre, könnte es dann nicht auch Gott sein, der dafür sorgt, dass es so ist? Es bleibt die Frage nach der Unterscheidung der Geister: Führt das, was ich als Stimme Gottes wahrnehme, mich und (durch mich) andere mehr in Richtung Gottes Schalom? Verbindet es mich mehr mit Gott, mit anderen Menschen, mit der Schöpfung? Erkenne ich in dem, was ich zu hören meine, Jesus (sein Wirken und Reden)? Letztlich bleibt das Reden Gottes ein Geheimnis und hin und wieder geschieht eine kleine Offenbarung.

Das Ohr an ihm haben. So müsste es eigentlich sein in meiner Gottesbeziehung.



Heiliger Benedikt, Kloster Marienrode, Hildesheim



Die Sprache der BasisBibel

Eine angemessene Sprache für junge Menschen im digital-medialen Zeitalter

„Die Sprache der BasisBibel sollte so beschaffen sein, dass sie beim schnellen Überfliegen erfasst werden konnte, wie es für das Lesen am Bildschirm typisch ist. Am Bildschirm dominiert der kurze Satz.“

(Dr. H. Jahr, verantwortliche Lektorin für die BasisBibel-Übersetzung; aus: BasisBibel – Die Geschichte einer innovativen Bibelübersetzung, unveröffentlichter Text)

Egal, ob wir digital Natives oder Immigrants sind, die Veränderung des Leseverhaltens aufgrund des digital-medialen Wandels ist uns heute bewusst. In den frühen 2000er Jahren war dies noch nicht so. Vor zwanzig Jahren baten die kirchlichen Jugendverbände die Deutsche Bibelgesellschaft, eine Bibelübersetzung für junge Menschen zu entwickeln. Es war bereits sichtbar geworden, dass die gängigen Bibelübersetzungen dem sich wandelnden Mediennutzungs- und Leseverhalten nicht mehr gerecht wurden. Aber es war nicht nur der digitale Wandel, der die Konzepterstellung der BasisBibel-Übersetzung beförderte, auch andere Faktoren bedingten dies.

Kriterien einer Bibelübersetzung für das 21. Jahrhundert

Die veränderte Medienwelt des frühen 21. Jahrhunderts machte sich vor allem dadurch bemerkbar, dass Bücher nicht mehr die Leitmedien waren. Die wachsende elektronische Lektüre stellte die Bibelübersetzung vor die Herausforderung, sowohl in einem digitalen als auch in einem analogen Format zu funktionieren.



Michael Jahnke
Michael Jahnke arbeitet als Leiter Programm im Verlagsbereich der Deutschen Bibelgesellschaft in Stuttgart.

Bücher sind nicht mehr die Leitmedien des 21. Jahrhunderts.

Durch den digital-medialen Wandel hatten sich Lesegewohnheiten geändert. Die Lektüre vollzog sich schnell und ausschnitthaft, war auf Informationen ausgerichtet und es war üblich geworden, zwischen Texten und Medien zu springen (cross-medial). Es war klar, dass einfaches, sinnerschließendes Lesen in der Bibelübersetzung priorisiert werden musste.

Der abnehmende Bibelbezug in einer religiösen Sozialisation, die schon seit Ende der 60er Jahre wahrnehmbar an Prägekraft verloren hatte, hatte zu einem zunehmenden Mangel an Bibelwissen bei der jungen Generation geführt. Der einfache Zugang zu den Inhalten der biblischen Erzählungen und Texte sollte durch eine einfache Sprache der Bibelübersetzung ermöglicht werden. Dabei soll die Urtextverbindlichkeit nicht zu kurz kommen.

Nicht zuletzt hatten die bibeldidaktischen Konzeptentwicklungen der 90er Jahre (Jugendtheologie) die Stärkung der Eigentätigkeit von jungen Menschen bei der Bibelperschließung und –deutung in den Fokus gerückt. In einer Bibel für junge Menschen mussten Möglichkeiten zur direkten Erschließung von Wortbedeutungen und zusätzliche Erschließungshilfen angeboten werden.

Damit waren die drei wesentlichen Kriterien für die Bibelübersetzung klar:

- einfache Sprache
- lesefreundliches Schriftbild
- hilfreiche Erklärungen

Sprach- und Gestaltungskonzept der BasisBibel

Das Sprachkonzept der BasisBibel beruht neben der einfachen Sprache auf der linearen Informationsvermittlung und dem Sinnzeilenfall.

In der Regel sind Sätze in der BasisBibel auf 16 Worte begrenzt. Sind sie länger, werden sie durch weiche Satzzeichen in einfach lesbare Abschnitte unterteilt. Nach Möglichkeit besteht ein Satz lediglich aus einem Haupt- und maximal einem Nebensatz, auf Einschübe wird verzichtet.

Die Leserinnen und Leser der BasisBibel erhalten alle inhaltlichen Informationen eines Satzzusammenhangs in einer Reihenfolge angeordnet. Diese lineare Informationsanordnung erlaubt es, den Sinn der inhaltlichen Aussage leichter zu erfassen.

Diese für die Verständlichkeit entscheidenden Elemente werden digital und in manchen gedruckten Ausgaben durch eine Anordnung in Sinnzeilen noch verstärkt. Nach jeder einzelnen Information werden Zeilenumbrüche eingefügt.

Hilfreiche Erklärungen werden direkt verfügbar gemacht. Bei den Printausgaben finden sie sich in der Randspalte, in den digitalen Ausgaben sind sie im Text verlinkt. Ein umfangreicher zusätzlicher Erklärungsapparat wird digital verfügbar gemacht und ständig weiterentwickelt.

Übersetzungsprofil der BasisBibel


Das Übersetzungsprofil und das Sprachkonzept der BasisBibel ist eine wissenschaftliche verantwortete und besonders gut verständliche zeitgemäße Übersetzung.

„Als Gesamtkonzept mit Erklärungen und digitalen Zusatzinhalten leistet sie für das Verstehen genauso viel wie kommunikative Übersetzungen. Durch die klare und prägnante Sprache und die neu angefertigte Übersetzung integriert sie auch Stärken einer philologischen Übersetzung.“ (Dr. C. Rösel, Generalsekretär der Deutschen Bibelgesellschaft)

Die BasisBibel steigert die Dynamik von Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht und christlicher Jugendarbeit.

Die BasisBibel-Übersetzung findet eine eigenständige und innovative Lösung, um die Treue zum Ausgangstext und die Verständlichkeit für heutige Leserinnen und Leser miteinander zu verbinden. Explikationen im Text selbst werden im Vergleich zu anderen kommunikativen Übersetzungen zurückhaltender verwendet. Dafür gibt es umso mehr Erklärungen durch Anmerkungen am Rand oder als Link. In der Wortwahl kann sie variieren, aber theologische Grundbegriffe bleiben klar erkennbar.

Die Sprache der BasisBibel und ihr Einsatz in bibeldidaktischen Handlungsfeldern

Eine Bibel, die einfach zu lesen und gut zu verstehen ist, wird gebraucht und von Jugendlichen konkret angefragt. Das erleichterte Verständnis der BasisBibel kann sich auswirken auf die Möglichkeit für Jugendliche, sich auf den Text überhaupt erst einzulassen und dann damit zu arbeiten. Leistungsunterschiede durch individuelle, religiöse, soziale und lokale Herkunft werden ausgeglichen und die Deutung biblischer Inhalte in Bezug auf das eigene Leben erleichtert. Die BasisBibel-Übersetzung ermöglicht die Kompetenzentwicklung von Jugendlichen im Zusammenhang mit biblischen Inhalten und die Entwicklung von Faszination für die Bibel. Damit erleichtert und befördert eine Übersetzung wie die BasisBibel die Entstehung von Relevanz biblischer Inhalte für individuelle Lebensentwürfe. Sie trägt zur Attraktivität der Bibelarbeit bei und steigert die Dynamik von Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht und christlicher Jugendarbeit. 

Die Sprache der Bilder

Bilder haben eine ganz eigene Sprache. Zum einen prägen Traditionen die Art der Darstellung und zum anderen prägen Bilder unsere Wahrnehmungen von Texten, Erzählungen und auch einzelnen Personen bis hin zu Begriffen. Beides hat dann wiederum eine Wechselwirkung, die sich gegenseitig bestärkt. Können Sie sich, liebe Lesende, zum Beispiel vorstellen, dass Gott Vater als junger agiler Mann dargestellt wird, der dann wie einer der Väter aussieht, die wir in unserer Gesellschaft erleben?

Die diesjährige Bibelwoche beschäftigt sich mit dem Danielbuch. Gerade an ihm und den Bildern zu ihm lässt sich diese Wechselwirkung der Sprache der Bilder sehr gut nachvollziehen. Dies biblische Buch und seine Erzählungen sind heute vielen Menschen kaum mehr vertraut. Einzig die häufiger bildlich dargestellten Geschichten finden sich im allgemeinen Bewusstsein, meist aber nur die drei Männer im Feuerofen (Daniel 3) und vor allem Daniel in der Löwengrube (Daniel 6). Diese Geschichten sind seit der Antike immer wieder in Bilder gesetzt worden, wobei die Männer im Feuerofen und Daniel in der Löwengrube gerade während der Christenverfolgungen eine besondere Bedeutung bekamen. In der Zeit, in der Christ*innen den Löwen zum Fraße vorgeworfen und trotz allem Glauben, anders als Daniel, nicht von den Löwen verschont wurden, werden diese beiden Geschichten in den Katakomben als Zeichen der Auferstehungshoffnung dargestellt.

Die Künstlerin Ingrid Moll-Horstmann hat sich anlässlich dieser Bibelwochenmaterialien noch einmal ganz neu mit dem Buch Daniel beschäftigt. Natürlich spielen ihre inneren Bilder und bekannte Darstellungen aus der Kunstgeschichte dabei eine Rolle, aber Ingrid Moll-Horstmann hat trotz aller traditioneller Seherwartung eine völlig eigene Bildreihe zu dieser Bibelwoche geschaffen.

Sie hat für diese Bildreihe eine neue Kombination von Tuschezeichnung und aquarellierten Bereichen in kräftigen Farben entwickelt. Die Tuschezeichnungen sind immer mit kleinen tanzenden Strichen auf das Papier gebracht, die sich zu Figuren und Schraffuren verdichten. Immer ist in diesen Teilen der Bilder das Irdische, die Welt des Daniels und seiner Gefährten, der Bereich, der Gott gegenüber steht, dargestellt. In den aquarellierten Teilen der Bilder sind manche Farben von den Geschichten her vorgegeben, wie das Gelb der



Johannes Beer
Johannes Beer arbeitet als Pfarrer in der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Herford Mitte und der Offenen Kirche.

Löwen und das Rot der Flammen. Auch diese Teile gehören zum Bereich, der Gott gegenüber steht. Anders ist das mit der goldgelben Farbe. Diese Farbe zeigt den Bereich Gottes an.

Wenn wir also beispielhaft das Bild von Ingrid Moll-Horstmann zu Daniel 7,9-14.21-27 betrachten, können wir an ihm erkennen, wie sie in ihren Arbeiten einerseits die traditionelle Ikonographie aufnimmt und sie andererseits in eine neue Bildsprache überführt.

Graue wirbelnde Strukturen stehen im Vordergrund des unteren Bereiches dieses Bildes. Sie erinnern an Wolken, aber auch an aufstobende Wasser. Sofort fallen die farbigen Figuren auf. Da ist ein geflügeltes Tier in Violett gemalt. Ein langer Schwanz und großer Kopf mit einer geöffneten Schnauze zeichnen es aus. Es wirkt, als wolle es zubeißen, ja reißen. Auch in der roten Figur erkennen wir ein Tier. Auch dieses hat einen langen Schwanz und einen großen Kopf. Die übergroßen Flügel umwehen dieses Tier, so dass es durch sie, obwohl es selbst fest zu stehen scheint, in einen roten Wirbel übergeht.

In den grauen Wirbeln treten spitze, aufragende Hörner hervor. Sie sind nur leicht gebogen, mal als Paar, mal einzeln. Tiere, zu denen sie gehören könnten, sind nicht zu erkennen. Allerdings entdecke ich bei genauerem Hinsehen rechts und links der einzelnen Hörnern menschliche Augen, so dass diese Hörner mit den Augen zusammen jeweils ein skurriles Gesicht ergeben.

Im oberen Teil des Bildes sind zwei Gestalten zu erkennen, die in goldgelb gehalten sind. Sie scheinen hinter und oberhalb der grauen Strukturen zu sein. Auch ein Stuhl, Sessel oder Thron ist zu erkennen, auf dem die hintere Gestalt sitzt. Mit den goldgelben Seitenflächen ist ein Raum angedeutet. Hinter den Köpfen der beiden Gestalten befinden sich Heiligenscheine, die aber farblich mit der gesamten Darstellung verschmelzen. Der auf dem Thron sitzt, hat die Arme weit geöffnet. Die vordere stehende Gestalt hat die Arme angewinkelt. Es sieht so aus, als ob die beiden Gestalten sich an den Händen halten.

Gerade die Beschreibung des Uralten mit langen weißen Haaren und ebensolchem Bart hier im Danielbuch hat die christliche Ikonographie geprägt. So knüpft Ingrid Moll-Horstmann mit ihrer Darstellung an die Bildtradition des Gnadenstuhls an, bei der Gott Vater auf dem Thron sitzend seinen gekreuzigten Sohn in den Händen hält. Sie beantwortet damit die Frage nach dem Menschensohn neutestamentlich. Er ist es, der am Ende der Zeit das tobende Treiben der apokalyptischen Tiere beenden und das ewige Reich Gottes bringen wird.

[Ökumenische Bibelwoche aktuell](#)



Ingrid Moll-Horstmann: Wer ist der Menschensohn?, 2019, Mischtechnik auf Papier, 31 x 24 cm

der text passt nicht in die zeit

stimmt. schlimm?

ist ja noch nicht weihnachten

ist nicht immer weihnachten?

so wie immer ostern ist?

genau

na dann also:

advent

ad-venire

etwas kommt auf mich zu

ich gehe auf etwas zu

vielleicht bewegt sich beides

aufeinander zu

ich und es – ich und du –

laufen wir auf begegnung zu

oder eher auf beziehung

sehe ich mich dir gegenüber beegnend als gegner gegnend

oder doch lieber mich beziehend, mich ziehend, dich ziehend

wie auch immer

ob in distanz oder nähe

es bedeutet kontakt

adventlichen kontakt

aber wie kommt er zustande

was geschieht

wie spüre ich, dass der kontakt zustande gekommen ist

mit dem was kommen will

wie erfahren das kommend gewesen zukünftige

und frage
und sehe kopfschüttelnd meinen großvater
angesichts meines zweifels
und bin plötzlich wieder klein
angesichts seines glaubens
aber nur einen augenblick
denn es ist lange her
und ich bin andere wege gegangen
und so schüttele ich den meinen ihm entgegen
und bleib im schütteln in beziehung

nein
nicht deshalb schauen
damit glaube wächst
aber glaube wächst
auch im schauen
und ganz ohne
friert er ein

und frage
absichtlich laut
weißt du eigentlich
wie du in kontakt kommst
mit was du in kontakt kommst
oder hoffst du nur
und redest vielleicht ein wenig davon

und noch was
weißt du nicht
dass du längst in kontakt bist
schau dich um
spür dich um
die da neben dir und
der da neben dir
das Gewesene hinter dir
das Kommende vor dir

du kannst nicht nicht in kontakt sein
spür dich um
alles ist da
alle sind da

vielleicht
ob es uns protestantischen
individualphänomenen
wohl gut täte
etwas weniger einsam
uns der letzten

Dramatik des Lebens
auszuliefern

du kannst nicht nicht in kontakt sein

vielleicht täte
es uns sogar besser
gemeinsam
zu gehen
zu warten

bis das, was begegnet und bezieht
in kontakt tritt zu uns
und wir spüren
wie das Leben
das immer schon da war
auf einmal
größer und
weiter und
höher und
farbiger und
tänzerischer und
vollkommener
geworden ist

was auch sonst
im advent
wenn die ewigkeit
in die zeit sich schleicht
und das unendliche
ins kleinste sich windet
und wir fassungslos
davor stehen
und das fragen lassen
das begreifenwollen
das für immer haben wollen
und einfach
uns die hände reichen
tanzen und singen
weil ein wunder halt ein wunder halt ein wunder ist
und sind in kontakt
und es war gar nicht schwer
eigentlich völlig normal
weil menschlich
weil göttlich
weil weihnachten.

(c) Christhard Ebert 2006



Angebote des Instituts für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste und des Zentrums Gemeinde und Kirchenentwicklung:

Ehrenamtlich Presbyterium leiten
Pastoralkolleg Modul I: Gut und geistvoll leiten.

12.08.2022 – 13.08.2022, Witten

[Mehr Informationen](#)

Freuen Sie sich schon jetzt auf die Ausgabe 2022.04. Sie beschäftigt sich mit dem Thema

**Teilen:
Kultur**



[Registrieren und keine Ausgabe verpassen: www.praxisheft.org](http://www.praxisheft.org)